

dann noch immer Zweifel über deren Echtheit und über deren offiziellen Charakter offen und es wird noch heute angezweifelt, daß allein die von Cochin und Profford mitgebrachten milderen 9 Punkte maßgebend seien. In der „Humanität“ vom 15. Oktober veröffentlicht ein Anhänger der Longuet-Gruppe, Raoul Verseauil, einen Leitartikel, dessen Ueberschrift „Il faut négocier“ (Es muß verhandelt werden) allein für die Geistverfassung des französischen „Zentrums“ kennzeichnend ist. Wir müssen es leider aussprechen: seit zweieinhalb Monaten gleicht die französische Partei einem Sumpf der Zweideutigkeit, der Unwahrhaftigkeit und der Feigheit gegenüber ganz klaren Tatsachen und Entscheidungen. Longuets Charakterlauterkeit ist über jeden Zweifel erhaben, an ihm ist es, auch durch Charakterfestigkeit seine Partei aus diesem Sumpf endlich herauszuführen.

Das volksparteiliche Doppelspiel.

Die höchst zweideutige Haltung der volksparteilichen Minister, die einmal der Sozialisierung zustimmen, dann sie ablehnen, ein andermal doch wieder sozialisieren wollen, wird auch durch folgende Tatsache beleuchtet. Bekanntlich hat der Reichsfinanzminister anlässlich seines letzten Notschreies die Vollmacht erhalten, die Geschäftsgebarung der Kriegsgesellschaften nachzuprüfen. Zum Reichskommissar für diese Aufgabe wurde der Bergassessor Dr. Horten bestimmt, der durch seine scharfe Kritik an dem Geschäftsgebaren der Schwerindustrie während des Krieges und durch seine Sozialisierungsvorschläge bekannt ist. Jetzt versucht man den Nachweis zu erbringen, daß dieser Reichskommissar überflüssig ist, da ja bereits beim Reichsfinanzministerium, das sich mit den Rudimenten der alten in Liquidation befindlichen Kriegsgesellschaften zu einem neuen Großministerium entwickelte, die Nachprüfung erfolge.

Diese Entdeckung ist zwar etwas verspätet — man hätte sie sonst schon in der denkwürdigen und mit großem Tamtam hinausposaunten Kabinettsitzung machen müssen —, aber sie ist typisch für die gegenwärtige Politik. Herrn v. Raumer's Schmerz ist schließlich zu begreifen. Um seinen Ministerstuhl zu verteidigen, hat er eine ganze Garnitur von Treuhändern, die im Reichsauftrage arbeiten, von deren Abwickelungsstätigkeit man aber bisher wenig gehört hat. Kein Wunder, da doch diese Kaufleute dazu neigen, lediglich die kaufmännische Nachprüfung des Geschäftsgebens der Kriegsgesellschaften, d. h. ihre Durchführung nachzuprüfen! Da aber die Kriegsgesellschaften ihr kaufmännisches und Durchführungspersonal aus sachmännischen, manchmal allzu „sachmännischen“ interessierten Kreisen genommen haben, ist kaum daran zu zweifeln, daß hier im wesentlichen „alles in Ordnung“ ist. Anders aber sieht die Sache aus, wenn man auch die sachliche Geschäftsführung, die Zweckmäßigkeit der Bewirtschaftungsstätigkeit, die Nachprüfung der von den Kriegsamtern festgesetzten Uebernahmepreise für Erzeugnisse der Kriegsindustrie usw. ins Auge faßt. Da droht allerdings bei strenger Prüfung auch manchen Freunden der Volkspartei einigte Unannehmlichkeit! Und es ist kein Wunder, wenn sie gerade in Herrn Horten einen unbequemen Menschen sehen, der ja als Unbeteiligter kaum daran denkt, die Interessen der Kriegsgewinnler und ihres kriegsgesellschaftlichen Anhangs über das Reichswohl zu stellen.

Frägt sich bloß, ob die große Untersuchung dann noch einen Zweck hat, wenn man sie auf die formale Nachprüfung der Geschäftsführung der Kriegsgesellschaften beschränkt. Wir unsererseits müssen das bestreiten.

Aber was tut's der Volkspartei, wenn nur die Geschäftsmacher zurückdrängen? Man darf doch diejenigen „Sachmänner“, die zwar nicht Minister werden wollen, aber die nächsten Wahlen bezahlen, nicht vor den Kopf stoßen!

Die oberen Bergbeamten haben sich nach Beratung über die Sozialisierungsfrage im Kohlenbergbau gegen die Sozialisierung ausgesprochen. Sie verlangen, bei künftigen Beratungen auch hinzugezogen zu werden.

Mecklenburgische Justiz.

In Schwerin fanden vor kurzem vor dem Schöffengericht zwei Verhandlungen gegen einen Hauptmann Schläter und einen Herrn von Nolte statt wegen Verleumdung des Oberst der mecklenburgischen Sicherheitspolizei, Oberst Lange. Herr v. Nolte hatte in den Rapp-Tagen den Hochverrätern seine Unterstützung angeboten, Hauptmann Schläter hatte sich in der mecklenburgischen Sippenkonflikte betätigt. Der Hochverräter v. Nolte hatte sich trotzdem nicht geschämt, seinerseits Oberst Lange Hochverräter vorzuwerfen, weil dieser in den Rapp-Tagen die Rostocker Arbeiter zum Schutze der Verfassung bewaffnet und zur Unterstützung der ziffernmäßig schwachen Sicherheitspolizei herangezogen hatte. Hauptmann Schläter hatte Oberst Lange der Spionage bezichtigt.

Auf Veranlassung der Staatsregierung hatte die Staatsanwaltschaft im öffentlichen Interesse Klage erhoben. Nun aber geschah das Selbsttötliche: Oberst Lange wurde weder als Nebenkläger zugelassen, noch als Zeuge zum Termin geladen, noch überhaupt von dem Staatsanwalt in der Verhandlung benachrichtigt. In dem Termin bestritten daher die Angeklagten und ihre Verteidiger das Feld, während ein Amtsanwalt der Materie offenbar überhaupt nicht gewachsen war. Das Schicksal aber war die Zusammenziehung des Schöffengerichts. In diesem fungierte als Schöffe ein Banddirektor Paul, der sich in den Rapp-Tagen bereit erklärt hatte, in die von Lettow-Vorbed emanante kappistische Regierung einzutreten! Natürlich war das der reine Zufall, und ebenso natürlich hielt sich Herr Paul in dieser Sache nicht im mindesten für besangelt.

Das Gericht sprach denn auch die Angeklagten prompt frei mit einer Begründung, die in ihrer politischen Einseitigkeit geradezu ein Musterbeispiel ist. Ganz willkürlich wird in der Begründung behauptet, daß in jenen Tagen die russische Regierung drauf und dran war, mit den deutschen Radikalen gemeinsame Sache zu machen, und daß man aus der Bewaffnung der Rostocker Arbeiter zu der Ansicht kommen konnte, daß Oberst Lange tatsächlich hochverräterische Absichten gehabt hätte. Dabei ist fernerzeit von dem Brigadeführer Weber eine amtliche Untersuchung auf Grund der Hege gegen Lange eingeleitet worden, die zu einer glänzenden Nachprüfung des Oberst Lange auch von dieser Seite geführt hat. Aber obwohl der betreffende Bericht des Hauptmanns Weber sich bei den Prozeßakten befand, hielt das objektive Gericht, das diese Urteilsbegründung wagt, es weder für nötig, Hauptmann Weber als Zeugen zu vernehmen, noch auch nur den bei den Akten befindlichen Bericht zu verlesen.

Wegen des Urteils ist auf Veranlassung des mecklenburgischen Staatsministeriums Berufung eingelegt. Oberst Lange hat seine Zulassung als Nebenkläger erneut beantragt, und vor der Strafkammer dürfte sich wohl ein etwas anderes Bild ergeben. Jedenfalls ist und bleibt es typisch, daß ein mecklenburgisches Schöffengericht einen Hochverräter, der Verfassungstreu des Hochverrats beschuldigt, freigesprochen hat.

Ein törichter Rat.

Die „Post“ verlangt von der deutschen Regierung, sie solle Adolf Hoffmann die Ausreisefreiheit nach Ostpreußen verweigern. Von sonstigen Torheiten dieses Verlangens abgesehen, besitzt die Reichsregierung hierzu gar keine Handhabe, denn der Art. 112 der Reichsverfassung besagt ausdrücklich:

Jeder Deutsche ist berechtigt, nach außerdeutschen Ländern auszuwandern. Die Auswanderung kann nur durch Reichsgesetz beschränkt werden.

Da ein die Auswanderung beschränkendes Gesetz nicht besteht, so möchten wir die „Post“ ergebnislos fragen, ob sie ein Spezialgesetz Adolf Hoffmann oder gleich die Abänderung der Reichsverfassung wünscht. Wahrscheinlich würde ihr Adolf Hoffmann für solche Reskripte außerordentlich dankbar sein, wie alle Spähen, nach denen mit Kanonen geschossen wird.

Kriegsgericht im Saarrevier. Der ehemalige Abgeordnete Ollmer wurde vom Kriegsgericht der Saartruppen wegen Spionage und Hochverrats in contumaciam zu lebenslänglicher Deportation verurteilt.

Der Fall Hermes.

Nach Meldung des „Volksanzeigers“ hat sich das Reichskabinett gestern mit dem Fall Hermes beschäftigt. Auch die Fraktion der Deutschen Volkspartei wird sich eingehend mit dem Fall befassen und ihren Entschluß von den Feststellungen des Reichsjustizministeriums (J) abhängig machen.

Unserer Meinung nach ist der Fall Hermes kein Kriminalfall, sondern er betrifft die Frage, ob durch solche Wirtschaftsmassnahmen das Reich geschädigt worden ist.

Palastrevolution in der „Freiheit“.

Wie wir erfahren, ist im Verlaufe der „Freiheit“ ein eigenartiger Konflikt ausgebrochen. Das technische Personal steht überwiegend auf Seite Moskaus und weigert sich, Versammlungsanzeigen für die rechte Richtung herzustellen. In der heutigen Nummer der „Freiheit“ kassiert bereits in der Rubrik „Aus den Organisationen“ eine weiße Lüge.

Die schwarz-weiß-rote Fahne.

Kassel, 21. Oktober. (Eigener Drahtbericht des „Vorwärts“.) Nach einem Vortrag, den Generalmajor von Lettow-Vorbed am Mittwochabend in der Stadthalle in Kassel hielt, zog eine etwa hundertköpfige Menge, die eine schwarz-weiß-rote und eine Halenkreuz-Fahne bei sich führte, durch die Hohenzollernstraße unter Abführung von vaterländischen Liedern. In der Nähe des Friedrich-Wilhelm-Platzes verjagte ein Kaufmann, den Teilnehmer des Zuges die Fahne zu entreißen. Es kam zu einem Auslauf von einigen 100 Personen, dem die grüne Polizei jedoch gleich ein Ende machte.

Berichterstattung vom Parteitag.

Kreisversammlung Berlin-Mitte. Die vom Gen. Riese geleitete stark besuchte Versammlung hörte mit regem Interesse das Referat der Genossin Wachenheim an. Eine rege Diskussion speziell über die Auslassungen des Gen. Cohen-Kneuf zeigte, mit welchem Interesse die Parteitagbesprechungen verfolgt wurden. Zum Schluß gab der Kreisvertreter den Genossen die Mahnung mit auf den Weg, das Material auszubereiten und recht rege Agitation zu betreiben, damit auch der Kreis Berlin-Mitte eine starke und zahlreiche Mitgliedschaft aufweisen könne.

Der 14. Kreis (Neudamm-Brick-Neubau) hielt am 20. Oktober im Schutzhause in der Hasenheide eine Mitgliederversammlung ab, in der Genosse Wermuth über den Verlauf des Parteitages in Kassel berichtete. Der Redner behandelte den Gegenstand Wiffel-Robert Schmidt recht eingehend, wobei er sich entschieden gegen die Wiffel'sche Planwirtschaft wandte. Entschieden aber trat er für ein rascheres Tempo in der Sozialisierung ein. Bei Besprechung der Wohnungsfrage bekannte er sich als Anhänger der Bauart Bauernschen Gedanken und betonte, daß ohne einschneidende Änderungen in den Eigentumsverhältnissen die Wohnungsmisere nicht zu beseitigen sei. Es müsse versucht werden, im nächsten Frühjahr die Bauartigkeit beginnen zu lassen. Vor allen Dingen aber müsse eine Sozialisierung des Baugewerbes und der Bauwirtschaften erreicht werden.

In der Diskussion, an der sich eine ganze Reihe von Genossen beteiligte, wurden wohl kritische Stimmen laut gegen die Art der Erledigung einiger Fragen auf dem Parteitag; ohne Widerspruch zu finden konnte aber der Vorsitzende am Schluß der Versammlung sagen, daß die Anwesenden im großen und ganzen mit dem Ergebnis des Parteitages zufrieden seien.

Selbsterkenntnis. Die kommunistische „Arbeiter-Zeitung“, das Blatt der K. A. P. D., schreibt am Ende eines Sammelartikels über den Kasseler Parteitag: „Das Hohngekläcker der Hölle aber ist das Echo auf die im ersten Teil hervorgerufene Versicherung, daß die deutsche Sozialdemokratie die einzige Hoffnung der Arbeiter sei und bleibe.“ Mit dem „Hohngekläcker der Hölle“ kann doch die K. A. P. D. nur ihr eigenes Hohngekläcker meinen. Es bedeutet einen erfreulichen Schritt zur Selbsterkenntnis, wenn sich die Kommunisten bereits selber mit der Hölle identifizieren, offenbar doch weil sie in Sowjetrußland wirklich die Hölle für das Proletariat geschaffen haben.

Herbstfarben?

Von P. Haupt.

Sie tanzen und sublimieren — die es dazu haben. Es gibt alles, jeden Luxus, jede Lust, jedes Vergnügen — für die, die es dazu haben.

Und sie taumeln und schwimmen in Luxus und Lüste, die es dazu haben, und es klammern sich an Vergnügungen, an Luxus alle, noch mehr die, die es eigentlich nicht dazu hätten, die Leute mit dem kleinen Vermögen, die eigentlich sparen sollten. Sie flattern um das glänzende Leben wie Mücken um das Licht, dessen Flammen sie nicht sehen.

Sie wollen sich betäuben, sie wollen nicht sehen und nicht hören, wie es in der Tiefe brodeln und gärt, wie es gärt vor Verzweiflung und Rot und Glend und ausweglosen Sorgen.

Da unten, in der Tiefe, da leidet am schwereren Arbeit, hungrigen Seelen und Mägen, aus Leben ohne Reichthum und Glück, aus grauem Leben, das kämpfen, nie endendes kämpfen mit Alltagsorgen, drückenden, stechenden, eisenfesselnden Sorgen ist, Wunsch und Wollen nach anderer, besserer Zeit.

Da oben, da schließt man das Glück, das Gold, das durch die bezerrten Formen und Gefäße für wenige, die oben sind, eingefangen ist, bis zum Ekel, bis zum Ueberdruß und überdätigte Seelen erlösende Lüste und Künsteleien, die höchste Unnatur auf Kosten der da unten. Es schillert in tausend leuchtenden Farben, das Leben derer da oben, es leuchtet tausend Formen und Farben, die das drängende, natürliche, frische Werden, nicht hat. Und doch ist es düster und dünn, das Leben da oben, und wenn man es mit festen Fingern faßt, zerbricht man es zu lächerlichem Staub herbblättrergleich, in prangenden Farben, die das pulsende Leben nicht kennt, herbblättrergleich, düster und zerklüftet in fester Hand, im laulendem Wind.

Da unten, da pulst und arbeitet es, wie in Wurzeln in schwerer, schwarzer Erde.

Von da unten, da drängt es zur Sonne, sobald die Winterfessel zerprengen, da oben, da prangt es in sich spreizender, klingenloser Herbstsprache — ob Kälte, ob Schnee. —

Herbstblätter, die warten den langen, harten Winter über, die sich noch spreizen in der ersten herben Frühlingssonne, farbenprächtig und leblos, nicht Knospe, nicht Frucht mehr, während es unten in engen Felsen gärt und leimt und schmilzt, zum Licht zu Sonne, knospet hinaus über die geklammerten Blätter, die fallen, fallen werden trotz ihrer Pracht, weil sie weils sind, schon lange weils sind.

Zu lange schon. —

Die Reform der Technischen Hochschulen. Prof. H. Kumm und aus Danzig ist unter Befassung seiner Stellung als ordentlicher Professor der Technischen Hochschule zu Danzig als händiger technischer Berater ins Berliner Kultusministerium berufen worden. Er wurde mit der Verwaltung der preussischen Technischen Hochschulen beauftragt, für die besonders in Rücksicht auf die in Angriff genommenen Reformen die Mitarbeit des Fachmannes als erwünscht angesehen wurde. Da für die Bearbeitung der Unversitätsangelegenheiten schon mehrere Unversitätsprofessoren im Kultusministerium tätig sind, ist es zu begrüßen, daß nun auch ein Ingenieur und Professor einer Technischen Hochschule als Fachmann für die Hochschulangelegenheiten berufen wurde.

„Grifelda“ im Kleinen Theater. Gerhart Hauptmann trat auf die Bühne. Er küßte Frau Lucie Höflich die Hand. Die Künstlerin sperrte sich in überquellender Bescheidenheit. Dichter und Schauspielerin gerieten für Augenblicke in eine Verlegenheit, die Aller und Ueberlegung und auch niedere Sucht nach Erfolg wegschleuberte. Zwei Kinder waren plötzlich bögig und dankten für einen Beifall, der von jeder heftigen, unversöhnlichen Feindschaft gelöst wurde.

Gesagt sei trotzdem, daß Hauptmanns Grifeldenspiel nicht aufgegeben ist. Es hätte auch im Schlagschleier bleiben sollen. Diese Lege von der erst widerborstigen und dann launischgeduligen Frau ist eine unbehagliche, natürliche Erzählung. Vorfahren, die sich winzig fühlten und geknechtet durch ihre Weiberliebe, erlitten sich aus ihrem bornierten Verstande die Fabel, daß es herrlich wäre, könnte ein Mann dem Weib alle Herrschaft und Brautamt anzu, und sie käme doch immer angefahren zu ihm, liebend und gehorsam. Müß die Fabel nicht, dann begibt sich besonders mittelalterliche Ritter und Reichgrafen solchen Traum. Es ist ein Traum von Schwächlichen, auch hinterlistigen Söldlingen, die sich aufblühen. Es ist auch ein unsittlicher, vom finsternen Aberglauben eingegebener Traum. Denn kann es einen freien und gesunden Menschen wählen, daß er Treue und Liebe mit Worterkünstlern belohnt?

Ja, Gerhart Hauptmann ahnte schon etwas Wichtiges, als er die Opern- und Schauerlegende parodieren wollte. Er ist aber, Gottseidank, kein Offenbach. Er ist, da er es für einige Akte sein wollte, leider kein Offenbach. Hätte er ein Lustspiel mit Uff und spitzer Verleumdung improvisieren können, so würde er nicht in die Schwere der selbst erklärenden Dichtung verfallen sein. Er aber wollte Mittelalterliches für unser Gefühl umdenken. Den Eifer süchtigen, nach der Schönheit des Weibes Unersättlichen wollte er zeigen, den unendlich liebernden Saiten, der sogar das Kind daß, das ihm die Frau gebären wird. In die Charaktertragödie lief dem Dichter die Fosse. Die Fosse stolperte in die Tragödie. Weil es sich um einen Versuch handelte und um ein Ringen und um eine Unklarheit, die mit Krampf und Kubellosigkeit gelöst werden soll, hängt der Dichter an seinem Partner besonders hartnäckig. Das ist menschlich zu rechtfertigen, künstlerisch nicht. Die Sicherheit des Geschmacks geht ihm vor diesem Scrupel verloren. Er schätzte als naiv ein, was läppisch ist und nicht fastig und Literatur und auch nicht — ganz ehrlich.

Wie soll man dieses Spiel der Stillbildrisse geben? Wenn es eine lustige Farcie sein soll, war Frau Höflich viel zu massiv,

immer nur Trauerspiel, immer nur Rose Bernd, niemals die lächelnde Amut, die sich schließlich doch ins Glück hineinlangt. Frau Höflich, die ihrer massigen Körperlichkeit und ihrem durch das Herausbomben von Sturzhaubtlinien vergrößerten Naturell folgte, sucht die Quellen der Weiblichkeit nur noch im Allgäuerben, im allgäuerischen Stierenzeln, im allgäuerischen Schurken. Da sie im Angehören so meisterlich ist, mißbraucht sie ihre Kunst zur Theatralik, wenn es garere Bewegungen gilt. Den quälenden, selbstgequälten Gatten spielte Herr Wozz. Er fand manchmal das Parodistische. Die Liebesbesessenheit, die aus ihm blühte, ist sehr schwermütig ins Vossenhafte hinüberzulenken. Der helle, trampelnde Sprecher behält sich dann mit einer moulaupfernden Raffheit. Nicht übel, aber auch nur ein Verlegenheitsmittel, um diesem Werk der Unhöflichkeit zu dienen. Mag Hochdorf.

Ein neuer vorgeschichtlicher Skelettfund. Ueber einen noch unbekanntem vorgeschichtlichen Skelettfund, der Leberreste eines 8 bis 10 jährigen Kindes aus dem Solutzköpferleer enthält, macht der bekannte Prähistoriker Dr. O. Hauert in seinem soeben bei Hoffmann u. Campe erschienenen Werk „Ins Paradies des Menschen“ nähere Mitteilungen. Ganz besonders wertvoll an diesem Fund ist das gut erhaltene Stirnbein, das eine mächtige Abnormität zeigt. Einzelne Extremitätenknochen tragen deutliche Spuren von Rhoditis, und im Riefer ist die erste und zweite Jahrmung sichtbar. Die Leberreste bestehen aus zwei Schläfenbeinen, Scheitelbeinen, einem Teil des Unterkiefers, zwei Kieferknochen und einer größeren Anzahl von Zähnen. Die auffallende Abnormität des Stirnbeines läßt darauf schließen, daß das Solutzköpferleer an einer pathologischen Veränderung des Schädels gelitten hat. Eine Rippe zeigt rachitische Entartung. Des weiteren sind vorhanden: das Schlüsselbein, vierzehn Wirbel, Bruststücke der Elle, ein Radius, das Darmbein mit Gelenkfläche und zwei Schambeine mit hernerkenntlichen Knöcheln. Von dem Schulterblatt liegen Bruststücke vor, soeben viele Handknochen, zwei Schenkelbeine, zwei Handbeine, Sprunggelenk, Fersenbein und eine Reihe Fußknochen. Die beiden vorhandenen Oberarmknochen zeigen Spuren rachitischer Veränderungen. Alle diese Skeletteile haben einen gut erhaltenen Zustand. Ueber die wissenschaftliche Bedeutung des Fundes sagt Hauert:

Wir kennen aus so früher Zeit sonst keine gut erhaltenen Kinderreste, und im vorliegenden Falle sind die pathologischen Merkmale besonders wichtig. Man kennt sie bisher an fossilen Skeletten noch nicht. Das Kind wird wahrscheinlich an rachitischen Wasserkopf gestorben sein, und wenn das festbare Objekt erhalten geblieben ist, so liegt die Ursache dafür in gewissen Zuchtverhältnissen jener Urweltmenschen. Das Kind war für seine Umgebung etwas Geheimnisvolles und Gegenstand besonderer Verehrung; es ist dementsprechend sorgfältig beibehalten worden, und diesem Umstand allein verdanken wir seine Erhaltung.“ B.

Gumarr, Paris, Manifest. Diese reiche Dreieinigkeits schenkte Frau Gilda Wegner ihren Hörern im „Meisterstück“ als schöne Erfüllung des Versprechens aus ihrem ersten Vortragabend. Mit sprühendem Temperament las sie drei Kabinettschreiben des feinsinnigen alten Popper-Lynkeus: eine Grotteske auf dem

